

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Medien im Alltag von Kindern und Jugendlichen

Methoden, Konzepte, Projekte

DJI Materialien

München / Weinheim 1988

ZUM ANSATZ EINER REKONSTRUKTIVEN METHODOLOGIE IN DER QUALITATIVEN MEDIENFORSCHUNG

Stefan Aufenanger

1. Einleitung

Allerortens scheint sich ein neuer methodologischer Trend in den Sozialwissenschaften durchzusetzen: qualitative bzw. interpretative Methoden. Dieser Trend hat selbstverständlich auch vor der Medienforschung nicht halt gemacht, obwohl es hier einfach gewesen wäre, an schon bestehende Traditionen anzuknüpfen (vgl. ROGGE 1986). Nun besagt aber die starke Orientierung an einer qualitativen Methodologie noch lange nicht, daß damit wirklich auch etwas Neues zum Vorschein kommt. Dies liegt nicht nur daran, daß die Richtungen und Konzeptionen der 'Qualitativen' recht vielfältig sind, sondern auch, daß die Beanspruchung von Gütekriterien recht unterschiedlich gehandhabt wird. Ich werde im Folgenden einige dieser Problembereiche diskutieren und versuchen, einen Weg aufzuzeigen, der meiner Ansicht nach den Anspruch einer qualitativen Fundierung zu Recht erheben darf. Die dabei verfolgte Absicht ist eine zweifache: Zum einen meine ich, daß nach außen eine qualitative Orientierung stark gemacht werden muß und ihre Vorteile gegenüber den traditionellen Ansätzen - und dies gilt vor allem in der Medienforschung - herausgestrichen werden sollte. Daß dabei große Überzeugungsarbeit zu leisten ist, scheint notwendig und daß dies häufig nicht gelingt, oft verstehbar; gilt doch nur das als wissenschaftlich, was standardisiert, objektiviert, reliabel und valide ist. Nichtsdestotrotz hat schon mancher Forscher sich vom Saulus zum Paulus bekehren lassen.

Zum anderen meine ich aber auch, daß die methodischen Ansätze, die unter dem großen Dach der qualitativen Richtung Zuflucht gesucht haben oder sich dort entwickelten, auf das heftigste kritisiert werden müssen, um diese Orientierung auch wirklich stark machen zu können. Letzteres sollte nicht aus einer Verteidigungsposition gegenüber Angriffen der 'Quantita-

tiven' erfolgen; diese qualitative Orientierung sollte vielmehr aufgrund der besseren wissenschaftstheoretischen und theoretischen Argumente und aufgrund ihrer empirischen Untersuchungen und deren Ergebnisse überzeugen. Ich werde im folgenden einen kurzen Überblick über die wesentlichen Trends qualitativer Methodologie im Bereich der Sozialwissenschaften geben. Dieser wird ergänzt durch interpretative Konzepte in der Medienforschung. Es folgt ein Versuch einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung der qualitativen Richtung. Von dieser Plattform aus leite ich den methodologischen Ansatz einer rekonstruktiven Hermeneutik ab. Inwiefern diese Vorgehensweise für die Medienforschung interessant sein kann, versuche ich an einem Beispiel zu erläutern.

2. Trends qualitativer Forschungsansätze

In einem kurzen Überblicksreferat versuchen LODERS und REICHERTZ (1986) drei Strömungen innerhalb der qualitativen Ansätze zu isolieren. Als Unterscheidungsmerkmal haben sie dabei die jeweilige Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit gewählt. Die beiden Autoren kommen zu folgender Einteilung:

a) Ansätze, die auf den Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns zielen
Die Ansätze dieser Strömung orientieren sich an dem einzelnen Subjekt, welches im Fokus des Forschungsinteresses steht. Es wird versucht, die Sichtweise und die subjektiven Wirklichkeiten durch empathisches Einfühlen zu verstehen. LODERS und REICHERTZ kritisieren an diesem Ansatz, daß dieser Nachvollzug meist in der 'Wiedergabe und Kommentierung subjektiver Äußerungen' oder in der 'Paraphrase des subjektiv Gemeinten' beschränkt bleibt. Dabei entbehren diese Ansätze in den meisten Fällen einer angemessenen Theorie des Subjekts. Oftmals wird die Geltung des Forschungsergebnisses in Form einer kommunikativen Validierung durch die Zustimmung des untersuchten Subjekts eingeholt. Zu Recht bezweifeln die Autoren, ob diese Ansätze überhaupt sozialwissenschaftlich Relevantes hervorbringen.

b) Ansätze der Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus
War die zuerst skizzierte Strömung auf das Subjekt konzentriert, richten die folgende Ansätze ihr Augenmerk auf soziale Handlungen und Lebenswelten. Sie entstammen häufig phänomenologischen und interaktionistischen Traditionen. LODERS und REICHERTZ differenzieren hier zwei unterschiedli-

che Forschungsperspektiven. Zum einen phänomenologisch und ethnographisch orientierte Ansätze, die zwar ausgefeilte Konzepte der Datensammlung vorweisen können, aber kaum etwas über die Auswertung derselben aussagen. Dabei stehen vor allem Milieudeskriptionen im Vordergrund, mit dem Ziel des Aufzeigens der Einzigartigkeit. Die Autoren werfen diesen Ansätzen eine - zwar interessante, aber wissenschaftlich fragwürdige - 'Archivierung sozialer Phänomene' vor, die oftmals in einer Verdoppelung der Wirklichkeit endet. Zum anderen gibt es ethnomethodologische und narrationsstrukturelle Ansätze, die an der Rekonstruktion von Handlungsabläufen und Biographien interessiert sind. Mit Hilfe der Konversationsanalyse entlehnter Verfahren werden transkribierte Gespräche hinsichtlich ihres strukturellen Aufbaus analysiert. Auch hier bringen die beiden Autoren Einwände vor, die auf den erkenntnistheoretischen Gehalt dieser Ansätze zielen. Sie bezweifeln, daß durch Gesprächs- und Milieuanalysen handlungstheoretisch relevante Aussagen gemacht werden können.

c) Ansätze der Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen.

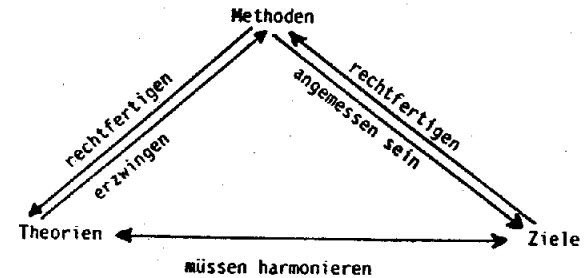
Diese Ansätze zielen mit ihrer Analyse im Gegensatz zu den vorherigen Strömungen - vielleicht mit Ausnahme der Ethnomethodologie - auf tieferliegende Strukturen im Denken und Handeln von Menschen. Bei Interaktionsanalysen werden zwei Realitätsebenen unterschieden: die Ebene objektiver Bedeutungsgehalte von Interaktionen und die Ebene deren subjektiver Repräsentationen durch das handelnde Subjekt. Zielt die Analyse auf das Subjekt, so gehen diese Ansätze von handlungs- und deutungsgenerierenden Regelstrukturen aus (z.B. Kompetenzen, Deutungsmuster), die nur über ihre Erscheinung auf einer Oberflächenebene (Performanz) erschlossen werden können. Die Rekonstruktion dieser Regelsysteme und Strukturen geschieht durch Anwendung eines impliziten Wissens über diese Regeln, auf dessen Grundlage Angemessenheitsurteile über die Bedeutung von Handlungen oder Deutungen gefällt werden. LODERS und REICHERTZ sehen in diesem Punkt eine Schwachstelle dieser Ansätze, da ihrer Meinung nach die Annahme des impliziten Wissens und von Tiefenstrukturen der Interaktion nicht ausreichend begründet sei.

Die Übersicht zeigt, daß noch viele offene Fragen von seiten der quantitativen Methoden zu beantworten sind und daß nicht alle einen wirklichen Erkenntnisfortschritt - und dies, meine ich, sollte die Minimalforderung an Wissenschaften bleiben - bringen. Über die von LODERS und REICHERTZ vorgebrachte Kritik hinaus sollten meines Erachtens die Probleme der Datenerhebung und der Datenauswertung intensiver thematisiert werden. Nicht nur die vielen in den letzten Jahren auf den Markt gekommenen Methodenbücher konzentrieren sich zu sehr auf den ersten Aspekt und vernachlässigen dabei den wichtigen zweiten. Denn was nützt einem das beste Datenmaterial, wenn die Frage der Auswertung unklar bleibt und ohne Blick auf einen intersubjektiv teilbaren Standard beantwortet wird.

Ähnliche Orientierungen - wie die zitierten - lassen sich in der qualitativen Medienforschung auch finden. Zu ihnen zählen u.a. die deskriptiv-phänomenologischen Arbeiten von Jan Uwe ROGGE (1983a, 1983b), die mehr ethnographischen und hermeneutischen Studien von Ben BACHMAIR (1984, 1985), die Konzeption einer strukturanalytischen Rezeptionsforschung von Michael CHARLTON und Klaus NEUMANN (1986) und einige medienbiographische Ansätze (vgl. HICKETHIER 1982; KOBLER 1982). Weitere Untersuchungsansätze sind auch in dem vorliegenden Band vorgestellt. Ich will auf diese Studien im einzelnen nicht eingehen; sie fügen sich alle den Kriterien von REICHERTZ und LODERS. Zum Teil beziehen sie sich auch explizit auf die zitierten grundlegenden Ansätze oder sie arbeiten implizit danach.

Wie lassen sich nun die genannten qualitativen methodologischen Orientierungen in einem wissenschaftstheoretischen Modell einordnen? Stellen sie wirklich einen Paradigmenwechsel dar, wie sie sich selbst allzu häufig als Etikett anheften? Der Paradigmenbegriff wurde vor allem durch die Arbeiten von Thomas KUHN (1976) populär. KUHNs wissenschaftsgeschichtliche Arbeiten konzentrieren sich aber wesentlich auf die Naturwissenschaften. Als Paradigmenwechsel wird dort von ihm die Ablösung einer alten Theorie durch eine neue bezeichnet, die wesentlich erklärungskräftiger ist als deren Vorgängerin. Der amerikanische Wissenschaftstheoretiker Larry LAUDAN hat die Beschränkung auf nur den Theoriwechsel als unzureichend für einen Paradigmenwechsel einer Disziplin erklärt und stellt dem KUHNschen Modell eigene Überlegungen gegenüber. Er entwirft ein Modell ei-

nes 'triadischen Netzwerks von Rechtfertigungen' (triadic network of justification). Dieses Modell geht von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Forschungszielen, Theorien und Methoden aus und stellt sie in einem triadischen Netzwerkmodell in Rechtfertigungsbeziehungen. Diese sehen wie folgt aus (LAUDAN 1984, S.63):



Demnach muß in einem Forschungsprozeß die gewählte Theorie mit der Zielstellung der Untersuchung in Einklang gebracht werden. Die Methodenfrage hat in zwei Richtungen doppelte Rechtfertigungsbedingungen zu erfüllen: Die Ziele müssen die Methoden legitimieren und die Methoden müssen geeignet für die Fragestellung sein; aus der gewählten Theorie müssen sich zwingend bestimmte Methoden ableiten lassen und umgekehrt geben diese eine Legitimationsbasis für die Theorie. LAUDAN schlägt nun vor, daß erst bei einer Ablösung aller drei Aspekte von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden kann. Dies stellt natürlich sehr hohe Ansprüche an die Revolutionierung von Disziplinen.

Schaut man sich nun die bisherigen Ansätze in der qualitativen Methodologie bzw. Medienforschung an, dann kommen Zweifel, ob wirklich schon von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden kann. Dafür kann es meiner Ansicht nach mehrere Gründe geben. Auf der Ebene der Zielstellung bleibt oft unklar, was eigentlich untersucht werden soll. Sehr häufig hat man den Eindruck, daß die erste Entscheidung im Forschungsprozeß die für eine qualitative Methode war (so im Sinne: "Wir machen mal offene Interviews") und weniger die Methode als adäquat für die Fragestellung herge-

leitet wurde. So bleibt oft die Frage unberücksichtigt, auf welche Ebene der Persönlichkeitsstruktur hin ein Untersuchungsansatz zielt. Geht es nur um die Feststellung von Inhalten, d.h. die Summierung und Paraphrasierung des in einem Interview Erzählten, sollen Einstellungen abgefragt werden oder möchte man Deutungsmuster bzw. spezifische Handlungsmuster rekonstruieren. Letzteres setzt zum Beispiel entsprechende handlungstheoretische Ansätze voraus, nach denen Handlungen von einem tiefenstrukturell verankerten Regelsystem generiert werden. Das Abfragen von Inhalten dagegen, wie z.B. in der Medienbiographie, verlangt keine spezifischen Handlungstheorien und könnte möglicherweise mit einem standardisierten Fragebogen mindestens genauso gut erfaßt werden.

Auch auf der Theorieebene herrscht oft Dunkelheit, wie die Einordnung von LÖDERS und REICHERTZ nachweist. Der oft vorzufindende Hinweis, man beziehe sich auf den Symbolischen Interaktionismus oder auf den Nutzen-Ansatz, dient zum Beispiel nicht selten einer theoretischen Etikettierung, die in der Durchführung und Auswertung der Untersuchung nicht eingelöst wird. Und auf der Ebene der Forschungsmethoden wird es für die Zukunft der qualitativen Methodologie entscheidend sein, ob man sich auf angemessene Geltungsbegründungen für Interpretationen einigen kann. Dies drückt sich in den Aspekten der Beliebigkeit von Interpretationen und der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse aus. Letzteres soll nicht heißen, sich an den Standards der 'Quantitativen' zu orientieren, sondern eigene Kriterien dafür zu entwickeln, die den Forschungszielen und den zugrunde liegenden Theorien genügen.

Aus der Sicht von LAUDANS Netzwerkmodell kann man grob die von LÖDERS und REICHERTZ vorgestellten Strömungen qualitativer Forschungen wie folgt einschätzen: Die Ansätze des Nachvollzugs des subjektiv gemeinten Sinns zeichnen sich durch eine angemessene Verbindung von Zielstellung und Methode aus, ihnen mangelt es aber an einer entsprechenden Theorie des Subjekts. Eine gute Verbindung von Theorie und Methode können die Ansätze der Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus vorweisen, nur scheint die Zielstellung dem methodischen Aufwand nicht zu entsprechen. Erst die letzte Strömung der Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen verspricht eine angemessene Verbindung von Theorie

(strukturelle Handlungstheorie), Fragestellung (Rekonstruktion tieferliegender Strukturen) und Methode (rekonstruktive Hermeneutik). Ich möchte im folgenden diesen Ansatz näher skizzieren und ihn als einen bedeutsamen Anknüpfungspunkt kennzeichnen, von dem aus ein umfassendes, auf qualitativen Methoden beruhendes Paradigma möglich ist.

3. Zum Ansatz einer rekonstruktiven Methodologie

Eine rekonstruktive Methodologie wird von der theoretischen Annahme geleitet, daß menschliches Handeln und Denken regelgeleitet ist. Im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen Begriff des Gesetzes wird der Begriff der Regel als für den sozialwissenschaftlichen Objektbereich angemessen gesehen, da die Sozialwissenschaften und ihr Gegenstandsbereich sprachlich konstituiert sind (HABERMAS 1983). Dabei wird unterstellt, daß es im Denken und Handeln Regeln gibt, die universalen Charakter in dem Sinne haben, daß sie konstitutiv für die Sozialität des Menschen sind. Als Beispiele für den Objektbereich des menschlichen Denkens lassen sich die Arbeiten zu einer Universalgrammatik der Sprache von Noam CHOMSKY (1986), zur Struktur des logischen Denkens von Jean PIAGET (1974) sowie zum moralischen Bewußtsein von Lawrence KOHLBERG (1984) aufzählen. Die Vorstellungen vom Regelcharakter von Handlungen lassen sich in ihrer Universalität in George Herbert MEADS (1973) Ansatz von zwei Ebenen der sozialen Realität - eine objektive und eine subjektive - schon ausmachen und finden sich etwa in den Arbeiten von Claude LEVI-STRAUSS (1981) und von Ulrich OEVERMANN (1979) wieder. Neben diesen mehr auf die Universalität der Regel ausgerichteten Arbeiten gibt es schon immer eingegrenztere Formen in den soziologischen Handlungstheorien, z.B. von Max WEBER (1964), Alfred SCHOTZ (1974) und den Ethnomethodologen. In letzter Zeit sind in den Sozialwissenschaften Begriffe wie Deutungsmuster oder Habitus aufgetaucht, die den psychologischen und den soziologischen Aspekt von Regeln miteinander verbinden. Weiteres Kennzeichen der meisten der erstgenannten Ansätze ist es, daß diese Regeln Strukturen generieren, weswegen sie global einem 'genetischen Strukturalismus' zugeordnet werden können.

Besteht nun in einem Forschungsprozeß Interesse an der Aufdeckung dieser Regeln bzw. Strukturen oder daran, ob diese unser Handeln und Denken bestimmen, dann muß nach einem entsprechenden methodischen Ansatz Ausschau gehalten werden. Hier sehe ich den Ort für eine rekonstruktive Methodologie, die diese Regeln und die damit verbundenen Strukturen herauspräpariert bzw. rekonstruiert. Um dies leisten zu können, müssen je nach Gegenstand unterschiedliche Erhebungsmethoden gewählt werden. Für die Rekonstruktion von Handlungsregeln bzw. -strukturen eignen sich am besten direkte Protokolle (Audio oder Video) von Handlungen oder Interaktionen. Dagegen kommen bestimmte Interview- oder Beobachtungsmethoden (z.B. klinisches Interview nach PIAGET) für die Offenlegung von Denkstrukturen in Frage.

Für die Auswertung des Materials muß auf hermeneutische Ansätze zurückgegriffen werden, da nur sie helfen können, die entsprechenden Strukturen zu rekonstruieren. Hierzu liegt der Ansatz einer objektiven bzw. rekonstruktiven Hermeneutik von Ulrich OEVERMANN (1986) vor. Dieser Ansatz zeichnet sich durch mehrere Aspekte aus, die hier kurz zusammengefaßt werden. Hermeneutisch kann sich dieser Ansatz deswegen nennen, da es ihm um ein Sinnverstehen der Strukturiertheit sozialer Sinngebilde geht. Damit zusammen hängt die zentrale These der Textförmigkeit der sozialen Realität. Dies heißt, daß Texte, gleich in welcher Form sie auch vorliegen, nicht auf irgendeine dahinterliegende Realität verweisen, sondern diese selbst erst konstituieren. Letzteres geht von der Annahme aus, daß durch die Regelmäßigkeit der Sprache und dem damit verbundenen sprachlich konstituierten Bewußtsein des Menschen überhaupt erst Sinngebilde möglich sind. Demzufolge muß der hermeneutische Interpretationsprozeß an diesen Texten, die häufig in sprachlich protokollierter Form vorliegen, aber nicht müssen, ansetzen. Dies geschieht in der rekonstruktiven Hermeneutik derart, daß eine Normalform der Interaktionsregeln unterstellt wird - nur so ist ja ein kooperativer Prozeß zwischen Menschen überhaupt denkbar - und auf dem Hintergrund dieser Normalitätsfolie der zu interpretierende Text auf seine Angemessenheit hin gedeutet wird. Diese auf den ersten Blick anmassende Beurteilung der Angemessenheit ist nur aufgrund der plausiblen Annahme möglich, daß die Regeln des Urteilens und die der Generierung von Interaktionsstrukturen identisch sind. Die Regeln, die unser Han-

deln leiten, ermöglichen es also auch, Handlungen nach ihrer Sinnhaftigkeit zu beurteilen. Durch diese kontrastierende Gegenüberstellung von Normalform und Realform kann eine Strukturbeschreibung erfolgen, die dasjenige wiedergibt, was im Text zum Ausdruck gebracht wird.

Ist es nun aber der Fall, daß es eine Differenz zwischen der Annahme der Normalform und dem realen Kontext gibt, dann muß versucht werden, eine Regel zu finden, die diese Struktur in der Realität hat generieren können. Dies geschieht in der rekonstruktiven Methodologie in der Form des abduktiven Schlusses (PEIRCE 1976). Im Gegensatz zum induktiven Schließen, bei dem eine bekannte Regel eines Einzelfalles verallgemeinert wird, und dem deduktiven Schließen, bei dem eine allgemeine Regel für einen Einzelfall transformiert wird, leistet der abduktive Schluß als einziger etwas Neues: er konstituiert überhaupt erst die Regel. Man stellt eine plausible Hypothese über das Zustandekommen einer Struktur auf. Diese Hypothese muß sich im weiteren Interpretationsprozeß in der Weise bewähren, daß sie die gesamte Struktur des zu analysierenden Falles erklären kann. Es kommt also im Interpretationsprozeß erst die Abduktion, die eine Regel formuliert, diese wird dann durch Induktion verallgemeinert und durch Deduktion an anderen Stellen des Textes überprüft. Eine rekonstruktive Methodologie ist auf die Abduktion angewiesen, da sie ja nicht schon bestehende Regeln überprüfen, sondern neue aufdecken will. Die Abduktion ist ein zentrales Kennzeichen der rekonstruktiven Methodologie, die somit erkenntnistheoretisch als einzige Methodologie wirklich Neues hervorbringen kann.

4. Der rekonstruktive Ansatz in der Medienforschung

Ich möchte an einem Beispiel erläutern, wie ich mir die Anwendung der skizzierten rekonstruktiven Hermeneutik in der kindbezogenen qualitativen Medienforschung vorstelle. Es handelt sich dabei um einen Ausschnitt aus einem größeren Projekt, in dem es sich um die sozialisationsrelevante Rezeption von Kinderfilmen im Fernsehen bei Kindern handelt. Auf der einen Seite werden hierzu entsprechende Fernsehfilme strukturrekonstruktiv analysiert; es wurden vorerst Sendungen aus den ZDF-Serien 'Neues aus Uhlbusch' und 'Anderland' gewählt. Auf der anderen Seite soll herausgefunden werden, inwiefern die den Film rezipierenden Kinder die Struktur des

Films selbst analysieren. Die hinter dieser Vorgehensweise liegende These hat einen primär sozialisationstheoretischen Aspekt. Sie besagt, daß die Sozialisationswirksamkeit von Medien zum einen in ihren bedeutenden Elementen nicht auf der inhaltlichen Ebene der medialen Produkte zu sehen ist, sondern auf der strukturellen Ebene. Mit letzterer ist der strukturelle Gehalt, der in Handlungs- und Denkregeln zum Ausdruck kommt, gemeint. Zum anderen ist diese Wirksamkeit davon abhängig, ob dem Kind eine Interpretationsfolie zur Verfügung steht, mit deren Hilfe dieser strukturelle Gehalt entschlüsselt und in Fällen einer 'Anomalie der Struktur' durchschaut werden kann. Dabei gehe ich von der Annahme aus, daß Kinder sich gegenüber Medien gleich verhalten wie der Forscher seinem sozialwissenschaftlichen Gegenstand bzw. der Medienforscher gegenüber dem Medienprodukt: beide nehmen eine rekonstruktiv-hermeneutische Einstellung ein. Nur wenn es möglich ist, Strukturen angemessen zu rekonstruieren und ihren 'wahren' Gehalt freizulegen, ist es möglich, sich gegen etwaige Einflüsse - die im Kindesalter möglicherweise sozialisationsrelevant sind - zu wehren. So meine ich etwa, daß die Beliebtheit von Werbesendungen bei Kindern nicht nur in ihren Inhalten zu suchen ist, sondern aufgrund ihrer einfachen Strukturiertheit und der Möglichkeit, daß sie sich aufgrund ihrer Wiederholungen mehrmals angesehen werden können, die besten Objekte für eine dem kindlichen Entwicklungsstand entsprechende Rekonstruktionsleistung sind. Ähnliches gilt für das Verlangen von kleineren Kindern, bestimmte Geschichten immer und immer wieder vorgelesen zu bekommen, um sie zu 'verstehen'. Und ist es nicht auch so, daß wir - z.B. Intellektuelle, Medienpädagogen - meinen, gegen die Einflüsse des Fernsehens gefeit zu sein, weil wir meinen, es zu durchschauen?

Die hier offengelegte sozialisationstheoretische Sichtweise von Massenmedien hat sich in der Medienforschung theoretisch und systematisch und methodologisch schon an einigen Punkten niedergeschlagen. Systematisch ist diese Sichtweise in Heinz BONFADELLI's Modell der Sozialisation zur Massenkommunikation (1981, 1983) zu finden. Hier stehen Variablen des Sozialisationskontextes (z.B. Milieu, Medienkompetenz und sozial-kognitiver Entwicklungsstand) in einer interaktiven Beziehung zu Inhalt und Struktur des Medienangebots sowie zu Variablen der Mediennutzung als Selektion (z.B. Nutzungsfunktion, Informationsverarbeitung und Nutzungsmodalität).

Die skizzierte Sichtweise hat mit dem dynamisch-transaktionalen Ansatz (FROH/SCHÖNBACH 1982; SCHÖNBACH/FROH 1984) die Betonung der Zeitkomponente gemeinsam. Sozialisation heißt im Rahmen eines möglichen strukturalen Wirkungsmodelles nämlich nicht, daß die Strukturen direkt 'durchschlagen', sondern je nach den sozial-kognitiven und interpretativen Fähigkeiten des Kindes erst auf Dauer zu einem 'Sozialisationserfolg' führen.

Auf der methodologischen Ebene haben Michael CHARLTON und Klaus NEUMANN (1986) mit ihrer 'Strukturanalytischen Rezeptionsforschung' einen entscheidenden Weg gewiesen. Ihr Ansatz läßt sich als einer der elaboriertesten in der qualitativen Medienforschung bezeichnen, und ihre Ergebnisse zeigen, daß dieser Weg fruchtbar ist. Auch hier ist der Ansatz theoretisch fundiert (CHARLTON 1987), verweist er doch auf die entsprechend oben schon zitierten Ansätze einer am Regelbegriff orientierten Handlungstheorie. Sie erfüllen damit die Ansprüche des wissenschaftstheoretischen Modells von LAUDAN. Es gibt jedoch einen Punkt, der meiner Ansicht nach noch weiter ausgebaut werden müßte, da er unter der sozialisationstheoretischen Perspektive von ihnen vernachlässigt wird. Es geht dabei um den indirekten Wirkungsmechanismus im Prozeß der Aneignung von Handlungs- und Denkregeln, der durch die Strukturiertheit der sozialen Welt seine Bedeutung erlangt. Denn der Aufbau von Kompetenzen, also des impliziten Regelwissens, erfolgt über die Interiorisierung der in sozialen Interaktionen vorliegenden Regeln (PIAGET 1984). Damit wird deutlich, daß die Ebene der Realität objektiver Bedeutungsgehalte von Interaktionsstrukturen in ihrer Sozialisationsrelevanz nicht vernachlässigt werden darf. CHARLTON und NEUMANN betonen jedoch in ihrer 'strukturanalytischen Rezeptionsforschung' den Aspekt des "Rezipienten als aktiv verantwortlich handelnde Person". Sie vergleichen die Struktur des medienbezogenen Handelns mit der Struktur des Dialogs von Kommunikationspartnern, "die sich ebenfalls wechselseitig auf die Argumente der Gegenseite einlassen müssen, ohne dabei aber ihren eigenen Standpunkt zu verlieren".¹⁾ Genau dies ist aber

1) Vgl. Projektgruppe Strukturanalytische Rezeptionsforschung: Das Freiburger Manual zur Untersuchung der Struktur- und Prozeßelemente von Medienrezeptionshandlungen, Freiburg 1987 (Forschungsbericht des Psychologischen Instituts)

meiner Ansicht nach beim Handeln gegenüber Medien nicht nur - und nur so verstehe ich meine Kritik - der Fall. Dieses Modell zeigt mir ein zu voluntaristisches Bild vom handelnden Menschen, nach dem es den Subjekten freigestellt sei, sich die medialen Strukturen anzueignen oder nicht. Hier scheint es mir angemessener, dieses Modell um die Annahme der Wirksamkeit von Strukturen zu erweitern. Danach muß es auch Fälle geben, in denen Strukturen der Medien oder Strukturen in Medien wirken und Veränderungen bei dem rezipierenden Subjekt hervorrufen (MEYROWITZ 1987). Diese Strukturen können, müssen aber nicht durchschaubar sein. Die Durchschaubarkeit setzt gewisse sozial-kognitive und interpretative Fähigkeiten voraus, die Kindern in den meisten Fällen noch nicht vollständig zur Verfügung stehen. Deswegen muß nicht nur die strukturanalytische Rezeptionsforschung auf die Analyse von Medienprodukten bzw. dem kindlichen Spiel und der Lebenswelt des Kindes beschränkt bleiben, sondern selbst auf die kindlichen Denkstrukturen angewendet werden.

Das angekündigte Beispiel gibt nun einen Einblick in die methodische Analyse dieses Wechselverhältnisses von Handlungsstruktur des medialen Objektes (hier ein Kinderfilm im Fernsehen) und den Denkstrukturen des rezipierenden Subjekts. In dem zitierten Projekt bekommen Kinder aus verschiedenen Altersgruppen Filme aus dem Kinderprogramm des Fernsehens vorgeführt. In einem direkt anschließenden Interview werden sie ausführlich danach befragt, was sie von dem Film verstanden haben. Ergänzt werden die Interviews durch Fragen zur sozial-kognitiven Entwicklung der Kinder (SELMAN 1984; DAMON 1984). Eine der Fragen aus dem ersten Interview zielt darauf, was die Kinder glauben, was der Film ausdrücken bzw. zeigen will. Hiermit soll herausgefunden werden, welche Intentionen dem gezeigten Film unterstellt werden. In dem Beispiel wurde den Kindern der Film 'Wenn Mutter wieder arbeitet' gezeigt. Dieser Film wurde deswegen gewählt, weil hierzu eine ausführliche rekonstruktiv-hermeneutische Analyse schon vorliegt (LEMSEN/AUFENANGER 1986).

In dem analysierten Film geht es darum, daß die Mutter eines siebenjährigen Mädchens Arbeit sucht und dies auch gegenüber ihrer Tochter ausdrückt. Sie begründet ihren Wunsch nach Arbeit zu Beginn des Films mit finanziellen Notwendigkeiten (Hausverputz). Daraufhin versucht ihre Tochter eine eigene Arbeit zu finden, um zu verhindern, daß ihre Mutter aufgrund einer Berufstätigkeit nachmittags keine Zeit mehr für sie hätte. Jedoch

ist die Mutter erfolglos bei ihrer Arbeitssuche. Der Tochter dagegen gelingt es, ein wenig Geld zu verdienen (fünf schreiende Babies im Kinderwagen werden von ihr gleichzeitig betreut), um es der Mutter als Lösung der finanziellen Probleme zu überreichen. Diese reagiert mit dem Hinweis, daß die selbstverdiente Summe des Kindes für den Hausverputz zu gering sei und sie außerdem nicht nur wegen dem Geld Arbeit suche, sondern auch um Abwechslung zu finden und sich - in anderen Worten ausgedrückt - selbst zu verwirklichen. Damit wird die Intention und die Leistung der Tochter nicht entsprechend gewürdigt. Bei der weiteren Arbeitssuche für die Mutter ist nur die Tochter erfolgreich: sie vermittelt der Mutter eine Tätigkeit, die nicht nur die finanziellen Wünsche, sondern auch die ihrer Selbstverwirklichung befriedigt. Bei einer Teppichknüpferin im gleichen Ort kann sie aushelfen, und ihre Tochter hat die Möglichkeit, nachmittags auch dabei zu sein und mitzuhelfen.

Als wesentliche Strukturmerkmale des Film wurden die Widersprüchlichkeit der Interaktionen zwischen Mutter und Tochter sowie die Umkehrung der Erwachsenen-Kind-Rolle herausgefunden. Die Widersprüchlichkeit drückt sich zum Beispiel in der Begründung der Mutter hinsichtlich der Gründe für ihre Arbeitssuche aus: Finanzielle Notwendigkeit versus Selbstverwirklichung. Oder die Mutter benutzt ihre Tochter als Gesprächspartner, um ihr zu sagen, sie hätte niemanden, mit dem sie sprechen könnte. Daraus resultiert auch die These von der Umkehrung der Generationsrollen: Die empathische Tochter bietet sich ihrer Mutter als 'Therapeut' an; das Kind findet Arbeit, die Mutter keine, und die Tochter vermittelt der Mutter eine Arbeitsstelle. Insgesamt sind wir bei der Interpretation zu der Auffassung gekommen, daß hier eine Realität dem Kind vermittelt wird, die vollkommen die kindlichen Möglichkeiten übersteigt und somit nur - bei dem Versuch der Übertragung auf die Lebenswelt - scheitern kann. Diese Strukturen im Film vermitteln dem Kind Handlungsregeln, die unserer Ansicht nach nicht angemessen sind. Das Fernsehen produziert somit eine Welt, die auf dem Hintergrund von begründbaren Normalitätsannahmen pathologische Züge aufweist.

Dieser Film wurde nun den Kindern - im Alter zwischen vier und zehn Jahren - vorgeführt, um sie anschließend über ihr Verständnis desselben zu befragen. Ich möchte die methodische Vorgehensweise an einem Interview mit einem achtjährigen Mädchen verdeutlichen. Es geht mir hier weniger um die Ergebnisse als um die Darstellung der rekonstruktiven Vorgehensweise. Unter anderem wurde dem Kind die Frage gestellt, was es meint, warum der

Film gemacht worden sei. Es antwortete darauf: "Damit die Kinder auch einsehen, wenn beide Eltern arbeiten, daß es eben sein muß; daß man nicht immer machen kann, was man will; daß die Eltern auch arbeiten gehen müssen".

Paraphrasiert man diese Äußerung in dem Sinne, daß es heißt, Kinder müssen einsehen, daß Eltern arbeiten gehen müssen und Kinder dies hinzunehmen haben, dann drückt sich darin eine sehr autoritäre Botschaft aus. Diese zielt darauf ab, einen Sachverhalt durchzusetzen, ohne ihn zu begründen oder Verständnis für ihn zu wecken. Mit diesem Sachverhalt müssen Kinder sich dann abfinden. Der Begriff des 'Einsehens' zielt auf die Anerkennung einer guten Absicht. Wenn man etwas einsieht, dann haben einen die besseren Argumente überzeugt. Durch die Einführung des Adverbs 'eben' wird diese durch Argumentation gewonnene Einsicht jedoch entschärft. Man muß 'eben' etwas machen, weil es nicht anders geht. In diesen Fällen gilt gerade nicht mehr das einzuholende Verständnis, sondern nur noch die eigene Machtdurchsetzung. Dazu gibt es keine Widerrede. Dies ist genau der Stil, wie häufig Eltern mit ihren Kindern umgehen, ohne Begründungen für ihr Handeln zu liefern und ohne den Kindern die Möglichkeit zur Mitsprache zu geben.

Auch hier zeigt sich meiner Meinung nach die Struktur der Widersprüchlichkeit, indem die Äußerung den Aspekt der Einsicht und gleichzeitig den der Befolgung enthält. Auf der Oberflächenebene der Aussage des Kindes sind diese Aspekte nicht zu finden. Ich interpretiere die Aussage des Kindes als die intuitiv 'richtige' Interpretation der objektiven Intentionen des Films, wie sie die oben zitierte Analyse gezeigt hat. Ein solches Kind wäre möglicherweise gegen die Einflüsse von solchen Filmen gefeit. In dem weiteren Verlauf des Projekts soll der Frage nachgegangen werden, wie Kinder diesen Film interpretieren und wie diese Interpretation zu den anderen sozial-kognitiven Fähigkeiten des Kindes stehen. Auf dem Hintergrund der so gewonnenen Ergebnisse soll das Bild des aktiv handelnden Rezipienten unter einer sozialisationstheoretischen Perspektive um den Aspekt der Wirksamkeit von Strukturen im Medium differenziert werden.

Die hier angeführten Bemerkungen zu dem Ansatz einer rekonstruktiven Methodologie in der Medienforschung haben nicht das Ziel, den Anspruch der alleinigen Gültigkeit zu erheben. Im Gegenteil, das wissenschaftstheoretische Modell von LAUDAN hat deutlich gemacht, daß je nach Fragestellung und Ziel des Forschungsprozesses ganz unterschiedliche Methoden angemessen sein können. In dieser Hinsicht spreche ich mich auch für eine Methodenvielfalt aus. Diese darf aber nicht einfach aus Pluralitätsaspekten begründet werden, sondern muß der Sache gerecht werden. Die methodische Entscheidung muß im Forschungsprozeß häufig die letzte sein und aus der Zielstellung und Theorie ableitbar bleiben. Der rekonstruktive Ansatz ist für die Analyse von latenten Strukturen geeignet und hilft, tiefenstrukturell verankerte Regelsysteme im Handeln und Denken von Menschen aufzudecken. In dieser Hinsicht darf er bei einer sozialisationstheoretischen Sichtweise von medienbezogenen Handeln nicht vernachlässigt werden. Dafür will der vorliegende Beitrag plädieren.

Literatur

- BACHMAIR, B. u.a. (Hrsg.): Qualitative Medien- und Kommunikationsforschung, Kassel 1985
- BACHMAIR, B.: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen, 2 Bände, Kassel 1984 und 1985
- BONFADELLI, H.: Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung, Berlin 1981
- BONFADELLI, H.: Kinder, Jugendliche und Massenkommunikation: Entwicklung, Stand und Perspektiven der Forschung zu Beginn der 80er Jahre, in: Media Perspektiven, 1983, 5, S. 313-324
- CHARLTON, M.: Möglichkeiten eines sozialwissenschaftlichen Handlungsbegriffs für die psychologische Forschung, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 18, 1987, S.2-18
- CHARLTON, M./ NEUMANN, K.: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie, Weinheim 1986
- CHOMSKY, N.: Knowledge of Language: Its Nature, Origin, and Use, New York 1986
- DAMON, M.: Die soziale Welt des Kindes, Frankfurt 1984
- FRÖH, W./SCHÖNBACH, K.: Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein neues Paradigma der Medienwirkungen, in: Publizistik, 27, 1982, S.74-88
- HABERMAS, J.: Rekonstruktive versus verstehende Sozialwissenschaften, in: ders.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt 1983, S.29-52
- HICKETHIER, K.: Medienbiographien - Bausteine für eine Rezeptionsgeschichte, in: medien und erziehung, 1982, 4, S.206-215
- KOHLBERG, L.: Essays in Moral Development, Volume Two: The Psychology of Moral Development, New York 1984
- KOBLER, H.-D.: Medienbiographien - ein neuer Ansatz der Rezeptionsforschung?, in: medien und erziehung, 1982, 4, S.194-205
- KUHN, Th.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1976
- LAUDAN, L.: Science and Values, Berkeley, Ca. 1984

- LENSSSEN, M./AUFENANGER, St.: Zur Rekonstruktion von Interaktionsstrukturen: Neue Wege zur Fernsehanalyse, in: AUFENANGER, St./LENSSSEN, M. (Hrsg.): Handlung und Sinnstruktur, München 1986, S.123-204
- LEVI-STRAUSS, C.: Strukturele Anthropologie I, Frankfurt 1981
- LODERS, Ch./ REICHERTZ, J.: Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung, in: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau, 9, 1986, Heft 12, S.90-101
- MEAD, G. H.: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt 1973
- MEYROWITZ, J.: Die Fernsehgesellschaft, Weinheim 1987
- OEVERMANN, U.: Sozialisierungstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisierungstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse, in: LOSCHEN, G. (Hrsg.): Deutsche Soziologie seit 1945, Opladen 1979, S. 143-168
- OEVERMANN, U.: Kontroversen über sinnverstehende Soziologie, in: AUFENANGER, St./ LENSSSEN, M. (Hrsg.): Handlung und Sinnstruktur, München 1986, S.19-83
- PEIRCE, Ch. S.: Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus, Frankfurt 1976
- PIAGET, J.: Psychologie der Intelligenz, Olten 1974
- PIAGET, J.: Das moralische Urteil beim Kinde, Stuttgart 1984
- ROGGE, J.-U.: Wider den Optimismus von der pädagogischen Machbarkeit des familiengerechten Medienalltags, in: Bertelsmann Briefe Nr.113, 1983, S.22-35
- ROGGE, J.-U.: "Ich lese, ich glotze, ich zieh' mir Platten rein, wat denn sonst?" Annäherungen an den Medienalltag von Kindern und Jugendlichen in: Medium, 13, 1983, Heft 11, S.18-21
- SCHÖNBACH, K./FRÖH, W.: Der dynamisch-transaktionale Ansatz II: Konsequenzen, in: Rundfunk und Fernsehen, 32, 1984, 3
- SCHOTZ, A.: Der sinnhafte Aufbau der Welt, Frankfurt 1974
- SELMAN, R.: Die Entwicklung des sozialen Verstehens, Frankfurt 1984
- WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Köln 1964